

Hunsrücker Heimatblätter



Hunsrücker
Geschichtsverein e.V.

Nr. 147
JAHRGANG 51
DEZEMBER 2011

Elke Heinemann

Geschehen und Geschichte in Briefen: Lola Geisler an Charlotte Ströher 1931 – 1944

Charlotte Ströher (1895-1991), in bürgerlichen Lebensverhältnissen aufgewachsen, folgt ihrem Mann, dem Kunstmaler Friedrich Karl Ströher, nach ihrer Hochzeit im Mai 1922 in das kleine Dorf Irmenach im Hunsrück und in eine ungesicherte Zukunft.



Brautpaar Ströher im Mai 1922.
Foto: privat.

Die beiden wollen ihre Existenz nicht nur auf den Erfolg seiner Kunst, sondern auch auf die Selbstversorgung aus ihrem großen Garten und eine kleine Tierzucht stellen. 1925 stirbt Friedrich Karl Ströher unerwartet und lässt Charlotte und den Sohn Peter in einer in jeder Weise, persönlich und finanziell, sehr schwierigen und ungesicherten Situation zurück. Charlotte bleibt nun weitere 66 Jahre auf dem Hunsrück und hütet das Haus, die Bilder ihres Mannes und den Sohn. Sie

war eine große Bewahrerin, was für die wunderbaren Bilder ihres Mannes gilt, ebenso aber auch für die umfangreiche Korrespondenz, die sie mit ihrer Familie und mit Freunden und Gönnern geführt hat. Charlotte Ströhers Leben hat die Verfasserin in einer im Jahr 2009 erschienenen Biographie gewürdigt.¹

Von Rolf Geisler, dem Sohn von Charlotte Ströhers Bruder, Dr. Friedrich Geisler und seiner Frau Lola Geisler, geb. Bahr, erhielt ich nach dem Erscheinen der Biographie über Charlotte Ströher freundlicherweise die Briefe seiner Mutter an Charlotte Ströher, die er in seinen Unterlagen bewahrt hat. Der Briefwechsel beginnt am 2. August 1931 und endet am 25. Dezember 1944. Er umfasst 360 Briefe und Karten.² Das Studium dieses ausführlichen Briefwechsels ergab eine Fülle interessanter Informationen, die für die Berichtszeit anschauliche Bestätigungen und Ergänzungen des in der Biografie bearbeiteten Materials enthalten, so dass eine Auswertung wichtig und reizvoll erschien.

Bei der Durchsicht der Briefe von Lola Geisler an Charlotte Ströher – dabei stößt man auch auf Briefe und Anmerkungen von Fritz Geisler (so sein Rufname in der Familie) und seiner Schwester Anni Geisler – kristallisierten sich im Wesentlichen zwei Themenkreise heraus: Da sind

1 Elke Heinemann: *Wo Du bleibst, da bleibe ich auch, ... Das Leben der Charlotte Ströher 1895-1991*. Hrsg. vom Freundeskreis Friedrich Karl Ströher und vom Hunsrück-Museum Simmern. Simmern 2009.

2 Die Belegangaben im Text sind überwiegend den Briefen von Lola Geisler entnommen und stehen in Klammern an den entsprechenden Stellen. Nur wenn die Zitate von anderen Briefschreibern stammen und sich der Bezug nicht aus dem Text ergibt, wurden sie mit dem Namen der Autoren bezeichnet.

einmal die Familiennachrichten und die Alltagsereignisse, die den weitaus größten Raum einnehmen und die in der Biographie bearbeitete Aspekte bestätigen und ergänzen.

Der zweite Themenkreis bezieht sich auf Wahrnehmungen, Tendenzen und Erfahrungen hinsichtlich des aktuellen politischen und sozialen Lebens der Zeit. Hier geht es um die ganz persönliche Sicht auf das Geschehen, so dass die Alltagsgeschichte aus dieser Perspektive interessant wird und den Leser fesselt, gerade weil sie private Eindrücke einfängt. Dieser zweite Themenkreis von allgemeinem Interesse erweitert auf glückliche Weise die Nachrichten, die sich aus dem Nachlass Ströher entnehmen lassen, wo sich nur spärliche Andeutungen zur öffentlichen Situation finden. Auf dieser Bestätigung und Vertiefung des Wissensstandes vor allem zur Zeitgeschichte liegt der Schwerpunkt der Auswertung des Materials:

Lola Geisler ist eine empfindsame, warmherzige, sehr liebevolle und um die anderen besorgte Frau mit großem Familiensinn. Sie erscheint etwas ängstlich und leicht erregbar und mit schwachem Selbstbewusstsein ausgestattet, so dass sie sich oft nicht besonders viel zutraut



Charlotte Ströher mit ihrem Sohn Peter ca. 1934/1935 in Irmenach. Foto: privat.

und Angst hat, etwas falsch zu machen, vor allem natürlich mit ihrem Kind.

Sie bewundert Charlotte, der sie sehr zugeneigt ist, bittet sie immer wieder um Rat, sagt ihr aber auch selbst ihre Meinung, vor allem rät sie ihr immer wieder sich nicht so viel aufzuladen, mehr an sich zu denken und sich hin und wieder auch auszuruhen, Mahnungen, wie sie sich auch in der Biographie finden. Das Verhältnis zwischen den beiden Frauen ist offen und sehr herzlich. Lola leidet darunter, dass Charlotte so weit entfernt von Berlin wohnt, so dass ein persönlicher Kontakt nur schwer und nach vielen Vorbereitungen möglich ist.³ Als Ersatz dienen die ausführlichen Briefe und die vielen Päckchen und Pakete, die hin und her geschickt werden und Einblick in ihr Leben gewähren. So gehen z. B. (30.8.1934) Kirschen, Pfirsiche, Backpflaumen und bereits fertig eingemachte Büchsen nach Berlin. Weiterhin gibt es frischen Braten (8.3.1935), gelegentlich auch Wild (16.3.1935) oder ein Huhn. Im Herbst werden es Äpfel sein und Apfelsaft (18.8.1937) und dazwischen immer wieder gestrickte oder genähte Sachen vor allem für das Kind. In den Jahren 1937/1938 ist die Versorgung mit guter Butter offenbar in Berlin schwierig, man muss anstehen und darum bitten, erhält pro Einkauf nur ein Viertel Butter (19.9.1938), ja sogar Margarine ist dort „eine Sehenswürdigkeit“ (24.8.1938). Immer wieder bittet Lola um Butter (z.B. 15.11.1937, 8.5.1938, 14.8.1938 u.a.m.), die Lotte auf dem Land besorgen kann. Auch sonst scheint das Angebot auf dem Markt nicht gerade üppig zu sein. Dort gibt es 1938 „nur Kohl, Bohnen, Mohrrüben und Sahne“ (14.8.). Im Dezember 1938 sind süße Mandeln knapp, die Versorgung der Haushalte ist schwierig und wird nach Kriegsausbruch noch problematischer.

Oft ist Charlotte alleine oder mit Peter für mehrere Wochen oder Monate in Berlin

³ Eine Reise von Irmenach nach Berlin dauert damals noch ein bis zwei Tage.

bei Lola und Fritz Geisler. So auch zu Jahresanfang 1934, als sie drei Monate dort war, um ihrer Schwägerin bei der Wochenbettpflege und der Versorgung des am 26.12.1933 geborenen Babys Rolf beizustehen. Unter Charlottes kundiger und zupackender Pflege hat sich die Mutter mit ihrem Kind wohl und geborgen gefühlt. Als sie Ende März alleine vor ihren Aufgaben steht, helfen ihr die ausführlichen Berichte über die Entwicklung des Kindes und die Nachfragen und brieflichen Informationen über anfallende Pflege- und Erziehungsfragen sehr und geben ihr Sicherheit. Charlotte ist für Lola Geisler in diesen Dingen als Hebamme und ausgebildete Säuglingspflegeschwester eine absolute Autorität (18.10.1934). Dabei gedeiht das Kind in seinem ersten Lebensjahr zur Freude aller prächtig.

Charlotte Ströher stürzt sich, obwohl es ihr in dieser Zeit nicht besonders gut geht, in der typischen Weise immer wieder in die Arbeit in Haus und Garten. Alles muss perfekt sein. In dem Brief vom 31.5.1934 mahnt die Briefschreiberin – Charlotte hat über besondere Müdigkeit geklagt –, in Haus und Garten nicht so viel zu schufteln, meint aber, dass ihr das angeboren sei, sie könne nicht anders und würde sich auch in einer Etagenwohnung abrackern. In einem späteren Brief im Jahr 1937 nennt sie Charlotte eine Arbeitsbiene (31.8.1937), was eine sehr zutreffende Bezeichnung für Charlotte Ströher ist.

Besonderen Raum nimmt in den Briefen das Einkochen für den Winter ein. Einmal weckt sie (23.8.1934) alleine 16 Gläser selbst gesuchte Pilze ein – eine Heidenarbeit. 1938 schleudert sie auf einem Durchgang 60 Pfund Honig, den sie größtenteils verkauft und der sehr beliebt ist. Dazu hat sie auch immer wieder Pensionsgäste, die sie betreut. Auch Charlottes Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit wird im genannten Brief vom 31.5.1934 – und auch an anderen Stellen – immer wieder deutlich. Sie hat Spargel, den die Schwägerin ihr aus Berlin geschickt hat, statt

ihn mit Peter zu essen und zu genießen, eingeweckt, ja Lola meint darüber hinaus „... ich erlebe es noch, dass ich von dem Glas bekomme, wenn wir zu dreien bei Dir sind.“ und trifft damit eine sehr typische Eigenschaft von Charlotte Ströher, die im Alltag sparsam wirtschaftet und dabei sehr gastlich ist und ihre Gäste gerne verwöhnt. 1934 plant Charlotte schon, eine Bienenzucht zu beginnen, wovon ihr die Schwägerin eindringlich abrät, damit sie sich nicht noch mehr Arbeit auflade. Ohne Erfolg, denn Charlotte engagiert sich sehr in diesem Bereich und baut z. B. 1936 in einem Fortbildungskurs ihre Fähigkeiten aus (4.8.1936).

Den Rat, sich von jemandem bei der vielen und schweren Arbeit helfen zu lassen, den ihr schon ihr Vater gab, nimmt sie nur sehr zögerlich an. Immer wieder rät die Familie in Berlin ihr zu solcher Hilfe. 1936 kommt z. B. eine dahingehende Mahnung von ihrem Bruder Fritz, der ihr vom 1.6. an regelmäßig 20 Mark schicken wird, um sich Hilfe in Haus und Garten zu leisten und somit für sich selbst eine Erleichterung zu haben (Fritz Geisler am 26.5.1936 an Charlotte).

Trotz der vielen Arbeit im Haus und auf dem großen Grundstück hat Charlotte sich in den zurückliegenden Jahren noch mit dem Gedanken an Landzukauf getragen, wovon die Schwägerin und der Bruder abraten (20.9.1934/ 5.10.1934). Lieber solle sie hin und wieder Verbesserungen am Haus vornehmen lassen und sich Zeit für Muße (Klavier üben) nehmen (18.10.1934). Hausrenovierungen – so in der Küche – stehen dann im Jahr 1935 an (23.1.1935/ 29.6.1935).

Im Verlauf des Jahres 1935 und in den nachfolgenden treten in dem Briefwechsel immer wieder die bekannten Mahnungen auf, Lotte solle nicht so viel arbeiten, sich mehr Ruhe gönnen, ordentlich essen, um ausgeglichen zu sein, denn die seelische Kraft hänge auch von der körperlichen ab (13.8.1935). Sie soll sich bemühen,

die schönen Seiten des Lebens zu sehen und zu genießen, Freude zu empfinden, an Peter nicht so große Ansprüche zu stellen, mit ihm nicht so streng zu sein (22.8.1935), auch in ihm, der Freude so gerne habe, diese wach zu halten. Peter ist gesundheitlich nicht sehr stabil, er muss sich im Sommer 1935 sehr schonen, schlafen, gut essen, keine Anstrengung haben und keinen Druck in der Schule. So kommt es dann auch 1935/36 zu seiner Kinderlandverschickung in die Schweiz.

Aber Charlotte hat durchaus auch ihren Eigensinn und die Neigung dazu, den Sonderling herauszukehren oder verbittert zu reagieren. Am 16.3.1933 schreibt Lola: „Dass Du ein lieber herzensguter Sonderling bist, das weißt Du ja auch von Dir, und schliesslich manchmal sehr Deinen eigenen Sinn hast mit dem Du ja auch viel viel schaffst.“ Hin und wieder gibt es dann auch mal über ein offenes Wort Spannungen zwischen den Geschwistern, aber die werden immer schnell wieder



Lola und Fritz Geisler in Irmenach 1931.
Foto: privat.

ausgeglichen. Charlotte ist oft ein Nervenbündel, mit dem manchmal schwer zu kommunizieren ist. Sie missversteht dann die sachlichen, mahnenden und doch nur gut gemeinten Worte ihres Bruders, und ihrer Schwägerin (29.3.1935).

Diese redet freundlich und beruhigend auf Charlotte ein, ermuntert sie zu einer positiveren Lebenseinstellung (6.11.1935) und wehrt auch Charlottes Minderwertigkeitskomplexe ab (so z. B. am 19.7.1934). Dabei rückt sie durchaus Charlottes Selbstwahrnehmung zurecht, z. B. auch hinsichtlich ihrer Verheiratung mit Friedrich Karl Ströher 1923: Im Zusammenhang mit der angedachten Eheschließung einer Freundin auf einer wohl nicht ausreichenden finanziellen Basis schreibt Lola: „Du schreibst, wenn sie (die Freundin) heiraten wollte müsste sie wohl das grosse Los gewinnen, woraufhin hast Du eigentlich geheiratet mein Liebes ?? Das war doch wohl eine kleine Heldentat auch ohne grosses Los.“ (16. 8. 1934). Dies ist eine treffende Anmerkung zur Situation von Charlotte und Friedrich Karl Ströher in ihren Ehejahren.

Allerdings hält sie das Landleben nicht für Charlottes eigentliche Bestimmung, sondern sie glaubt, dass ihr auch das Stadtleben etwas hätte geben können (24.10.1934): „Trudie (eine Freundin) ist der Meinung, dass für Dich das Landleben das einzig Wahre ist, der Meinung bin ich



Lola und Fritz Geisler mit ihrem Sohn Rolf an Gesemanns Mühle bei Traben-Trarbach 1936.
Foto: privat.

nicht, Du tust es Deines Sohnes wegen u. aus Liebe zu Deinem Mann, wäre aber das Schicksal anders mit Dir verfahren, so sind wir (sie und Fritz) der Meinung, dass auch ein Stadtleben Dir etwas sein könnte.“

1936 gibt es einen weiteren interessanten Hinweis auf die Vermögensverhältnisse der Familie. Nach einer kurze Anmerkung zu einer Hypothekenangelegenheit mit einem Hypothekennehmer namens Gierth, die Fritz regeln wird (9.9.1936 / fälschlicherweise 1926) rät sie Lotte dazu, mit dem kränkenden Peter eine Kur im Schwarzwald zu machen und schreibt: „Ihr müsst beide in den Schwarzwald. Ich sage immer wieder es muss dann von dem Kapital genommen werden, du hast in dieser Hinsicht immer Schwierigkeiten gemacht. Du müsstest Dich dann schon daran gewöhnen ohne Umstände die Rechnungen an Fritz zu schicken, ebenso schon die Arztrechnungen.“ Dieser Hinweis lässt den berechtigten Schluss zu, dass es nach dem Tod des Vaters Geisler noch einen den Kindern zugefallenen und ihnen gemeinsam zur Verfügung stehenden Vermögensrest gegeben hat, der die Inflation überstanden hatte. Gleichzeitig wirft er ein Licht auf Charlottes besondere Neigung, das vorhandene Vermögen eisern zusammenzuhalten.

Im gleichen Brief erfährt man auch von ihrem unermüdlichen Einsatz für die Kranken in Irmenach, die sie hingebungsvoll pflegt, wenn man sie ruft, wie noch heute Zeitzeugen aus dem Dorf bestätigen. Charlotte nimmt aber nicht nur Freunde und Bekannte bei sich auf, sondern auch Kinder zur Pflege. So hat sie beispielsweise 1939 im März ein kleines Pflegekind für längere Zeit bei sich (26.3./ 1.5./ 12.5.1939) und päppelt es auf.

Ein Beleg findet sich in den Briefen dafür, dass Charlotte all die guten Mahnungen zur eigenen Schonung tatsächlich auch umgesetzt hat. Im September 1938 nimmt sie an einer Rundreise durch die Alpen teil, ein Unternehmen, das von der ganzen

Familie mit Freude und Zustimmung quittiert wird. Aber auch das ist Charlotte: Stur und unerbittlich in ihrer strikten Sparsamkeit und Bedürfnislosigkeit lehnt sie das Geschenk eines elektrischen Heißofens, der ihr vor allem im Bad Bequemlichkeit verschaffen soll, wie es die Berliner Verwandten vorgesehen haben, grundsätzlich ab und lässt sich auch durch kein Wort ihres Bruders überzeugen.

Die Verwandten bleiben mit Rat und Tat ihre verlässliche Stütze. Fritz versichert seiner Schwester, dass er ihr jeder Zeit beistehen werde, soweit es ihm möglich und sinnvoll erscheine (Fritz an Lotte 21.5.1939). Das Verhältnis zwischen den Geschwistern ist so gut, dass Fritz Geisler seine Schwester auch auf ihre eigenen Persönlichkeitsmängel hinweisen kann: „Vergiß aber nicht daß es in Deinem Charakter begründet liegt, daß Du auch überall anderswo Möglichkeiten zu Reibungen mit Deiner Umgebung bietest u. Dich ja noch nie auf die Dauer ... in friedlicher Harmonie mit der Welt befunden hast.“ (21.5.1939) Das sind harte Worte, die aber auch Charlotte bei all ihrer Liebenswürdigkeit und Großzügigkeit ihre Grenzen aufzeigen, und die sich auch immer mal wieder in ihrer Lebensgeschichte bewahrheiten, die ihr aber auch oft erlaubt haben, sich in ihrem Leben zu behaupten. Genauso sicher ist es angemessen, wenn ihr Bruder sie zur



Lola, Fritz, Rolf und Anni Geisler, 1938 im Garten ihres Hauses in Berlin.

Foto: privat.

Besonnenheit und sachlichem Reagieren mahnt (12.4.1939) oder dazu, sich mit den Dorfbewohnern auf guten Fuß zu stellen (4.11.1940).

Wendet man sich nun dem zweiten Themenkreis zu, so sieht man, dass sich die Zeitläufe und die politischen Fragen in den Briefen von der Schlussphase der Weimarer Republik an spiegeln und einen Blick zulassen auf die bürgerliche, fortschrittlich-liberale Grundhaltung der Familie Geisler.

Am 24.3.1932 fragt Fritz Geisler seine Schwester: „Was hast du das letzte Mal gewählt? Hoffentlich bist Du nicht auch auf den schlagwortkräftigen Hitler hereingefallen.“ Er beleuchtet dann Charlottes grundsätzlich unpolitische Einstellung und seine eigene Haltung zur gegenwärtigen Politik: „Du bist ja im allgemeinen politisch uninteressiert gewesen, auch ist in Eurer Abgeschiedenheit eine objektive Orientierung wohl schwer. Wenn man im Volke wüsste, wie heldisch die jetzige Regierung mit ungeheuerlichen Schwierigkeiten ringt, deren ja doch die ganze Welt nicht Herr wird, würde man ihr wohl nicht so leichtfertig in den Rücken fallen. Hindenburg hat sich so über alle Maßen vornehm und sicher benommen mit dem Instinkt des wirklich seherischen Großen. Ein gewaltsamer Kurswechsel kann nur verschlimmbessern. Ich hoffe also, daß am 10. April (und noch mehr nachher bei den Preußenwahlen am 24. IV.) die vaterländische Einsicht der gutgesinnten Bürger siegt, und daß auch Du dazu beiträgst.“

Wenig später am 24. Juni 1932 vertieft er seine politischen Äußerungen und gibt ein deprimierendes, aber anschauliches Bild der aktuellen Verhältnisse samt einer sorgenvollen und pessimistischen Zukunftsprognose: „Über die Wahl (gemeint sein muss die Reichtagswahl vom 31. Juli 1932, in der die NSDAP stärkste Partei wurde) lässt sich diesmal schwer etwas sagen. Die liberale Mitte,

zu der man sich weltanschauungsmäßig bekennt – individualistisch, republikanisch, sozial – ist völlig zertrümmert und es hat keinen Zweck, kleinen Splitterparteien die Stimme zu geben, weil sie bei allen entscheidenden Beratungen doch kaum einen wirklichen Einfluss geltend machen können. So muss man sich diesmal schon für rechts oder links entscheiden. Die Zustände, die die gegenwärtige Regierung schafft⁴, sind wenig Vertrauen erregend, vor allem wegen ihrer partei-lichen Tolerierung des nationalistischen Flügels. Man wird ja freilich damit rechnen müssen, dass über kurz oder lang doch ein Nazi-Kabinett kommt. Aber dann werden wir eben einmal den Mut haben, in der Opposition zu sein, und auf die Dauer findet die reaktionäre Welle auch keinen Boden. Jedenfalls muss mit jeder denkenden Stimme ein Gegengewicht geschaffen werden gegen die Anmaßung, mit der zur Zeit die Kreise auftreten, die immer glauben, das „Vaterland“⁴ allein gepachtet zu haben. Solange die Brüning-Richtung im Zentrum vorwaltete (Rücktritt des Kabinetts Brüning am 30.5.1932)⁵, wurde dort auch eine gesunde Politik verfolgt; seitdem sich aber im Zentrum jetzt ein merklicher Kurswechsel mit einer Rechtsorientierung vollzieht (anscheinend um eine Koalition mit Hitler doch noch zu ermöglichen und somit Regierungspartei zu bleiben), sehe ich zur Zeit nur noch in der unpopulären Sozialdemokratie die Gewähr für die Fortführung einer fortschrittlichen Entwicklung. Meine Frau ist sogar noch radikaler. Sie war entrüstet, dass der letzte Reichstag gerade noch in seiner letzten Sitzung ohne Widerspruch der Sozis ein Gesetz hat annehmen können, dass die Entlassung der verheirateten weiblichen Beamten (zunächst in bestimmten Fällen) anordnet, so dass die in der Verfassung garantierte Gleichstellung von Mann und Frau im öffentlichen

4 Gemeint ist die Regierung Papen, die seit 1.6.1932 im Amt ist.

5 Anm. der Verfasserin.

Leben wieder illusorisch wird, worum die Frauenbewegung ein halbes Jahrhundert lang gerungen hatte. Die Kommunisten waren die einzige Partei, die geschlossenen den Gesetzentwurf ablehnten, aber natürlich allein die Annahme mit Zweidrittelmehrheit (da verfassungsändernd) nicht verhindern konnten. Uns selbst trifft im Augenblick die Regelung noch nicht, da Preußen und Berlin sich vorläufig noch nicht zu einer Angleichung an die Maßnahme des Reiches entschlossen haben.“ –

Schon bald, am 31. 8. 1933, (Brief vom 1. 9.1933) wird Lola Geisler, die Gewerbelehrerin für Hauswirtschaft am Lette-Verein in Berlin ist, das Gesetz mit ihrer Kündigung zum 30.9.1933 mit voller Wucht treffen, und sie muss als verheiratete Frau den Schuldienst verlassen, worüber sie sehr wütend ist, auch über die so knappe Kündigung ohne jeden Dank für 18 Dienstjahre! Sie räumt ihren Arbeitsplatz auf und verlässt traurig und bedrückt die Wirkungsstätte. Eine Abfindung für die ausscheidenden Lehrerinnen ist im Gespräch.

Auch im Schulalltag macht sich der politische Wandel seit 1933 deutlich spürbar: Im Lehrplan, in der Betonung des sportlichen Unterrichts, in Feiern und Vorträgen, „mehrere Sonnabende hintereinander Luftschutzvorträge von 7-8 (morgens) in der Schule“, so liest man in einem Brief vom 15.9.1933.

Die Anmerkungen über die schwierigen politischen Verhältnisse und die daraus folgende deprimierte private Stimmung treten nach dem Machtwechsel 1933 in unregelmäßigen Abständen auf, so etwa am 19.4.1933: „Abgebaut wird noch in jeder Zeitung, weiß der Himmel was die Zukunft bringt, freuen kann man sich über diese (inzwischen kurzfristig verlängerten) Ferien nicht.“ Am 9.8. 1933 wiederholt sich die Klage: „Was die Politik anbetrifft, so muss man die Augen und Ohren zumachen, damit einem nicht schlecht

wird. Wie gut ist es, dass es Blumen, Wald u. Natur gibt, schließlich auch in der Großstadt, das ist immer noch die reinste Freude, und so versucht man über den Dingen zu stehen.“ Von Anbeginn des Dritten Reiches an (vgl. den Brief vom 25.8.1933) fallen die Unaufrichtigkeit und Heuchelei auf, die unter den Menschen herrschen: „... die Versammlungen usw. gehen weiter, aber spricht man zu zweien mit jemanden so sind die Meinungen total anders, als wenn man zu dreien ist. Geheuchelt ist wohl zu allen Zeiten geworden, aber jetzt muss man sich manchmal wundern ...“ Man zieht sich zurück, aber man passt sich auch vorsichtig an, wenn es notwendig wird. Im gleichen Brief schreibt Fritz an seine Schwester: „Hast Du daran gedacht, den besprochenen Betrag als freiw. Spende zur Förderung der nat. Arbeit zu überweisen gegen Übersendung eines sogenannten ‚Spendenscheins‘? Bitte tue es sonst bald.“

Auch die rassistische Einstellung im Reich wird schon früh spürbar. Ihr Bruder erinnert sie daran, dass sie einen Geburtschein für Peter mitbringen soll, wenn sie nach Berlin kommen, wo Peter über das Jahresende hinaus für einige Monate in die Schule gehen wird. Freistellen in der Schule sind nur mit dem Geburtsschein der Eltern zu erhalten, da „Freistellen nur noch bei arischer Abkunft in Frage kommen und dazu die Schüler die erwähnten Dokumente vorlegen müssen.“ (Brief vom 29.9.1933). Später, als Peter in Traben-Trarbach das Gymnasium und das Alumnat besucht, wird Charlotte in den Genuss von Schulgeldermäßigung für Peter kommen (26.3.1937). Der Prospekt des evangelischen Wohnheims, das Peter besucht, macht einen guten Eindruck, indem es für seine Zöglinge im „bescheidenen Ton“ „individualistische Rücksichten“ bei „nationalsozialistischem Rahmen“ (31.3.1937) verspricht, so schreibt ihr Bruder an sie.

Der schwierige Umgang mit der Politik fördert aber auch immer wieder den Rück-

zug in die innere Emigration: „Wir lassen das Kopfzerbrechen über den Lauf der Welt jetzt auch bewusst oft beiseite und finden doch noch genug Lebenswertes.“ So heißt es in Fritz Geislers Geburtstagsbrief vom 26.10. 1933, in dem er versucht, seiner Schwester den Weg zu Lebensfreude und Muße zu weisen, und er fährt, die bürgerliche Kultur beleuchtend, fort: „Zu Beginn des Winterhalbjahres habe ich in der Schulaula über das Kellerwort ‚gepredigt‘⁶: Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluss der Welt!“ , womit er sicher die innere Haltung eines großen Teils der Bevölkerung traf, das sich aus der aktuellen Politik zurückzuziehen versuchte.

Zur Einheitswahl im November 1933 beschreibt er am 7. November 1933 die Abläufe und Befindlichkeiten folgendermaßen: „Zur Wahl gehen wir selbstverständlich alle und kreuzen unser ‚Ja‘ an. Keiner darf sich ausschließen. Der Parteizettel hat nur außenpolitischen Dokumentwert; für den Hausgebrauch ist es ganz gleich, wie viel Sitze zustande kommen, da sich dadurch ja doch die prozentuale Verteilung im Reichstag nicht ändert – d.h. in jedem Falle 100% N.S.D.A.P. –“. Bitterer Spott und verordnete Anpassung sprechen aus diesen Worten. Dazu fügt sich dann die Anmerkung von Fritz Geisler in dem Brief am 23. 11. 1933, dass in der Kirche in Nikolassee vom Pfarrer Hollmann eine „sehr kräftige Oppositionspredigt“ gehalten worden ist; ebenso seine Nachfrage, nach dem Irmenacher Pfarrer Storkebaum, mit dessen Familie Charlotte sehr befreundet ist: „Gehört Storkebaum auch dem Notbund evang. Pfarrer an?? Jetzt 3000“. und „Was sagen die Pfarrersleute sonst zur Entwicklung der kirchlichen Dinge.“ (so die Nachfrage von Lola Geisler). Fritz

Geisler und seine Frau stehen der ns-kritischen innerevangelischen Entwicklung sehr nahe.

Hinsichtlich der Stellung zu den politischen Tagesereignissen hat man sich selbst, wie gesagt, Schweigsamkeit auferlegt. Da heißt es am 14.6.1934: „Von Schulordnung und Fortbildungslager haben wir natürlich gelesen. Im großen und ganzen weißt Du ja wie wir über solche Dinge denken, ich schreibe absichtlich nicht viel davon.“ Oder am 20.11.1934, als von der Knappheit von Textilien und sonstigen Sachen die Rede ist: „Du weist ja über Politik schreibe ich nicht gern, man gerät dann zu sehr in Eifer.“ Aber kleine, eingestreute Hinweise geben die Stimmung wieder und zeigen, was in dieser Hinsicht belastet: „In Steglitz flattern die ganze Woche Fahnen. Heute ist in jedem Schaufester Hitler zu sehen, beim Schlachter und beim Klempner, wo die Klos stehen usw., ein Fackelzug wird heute Abend hier entlang ziehen, am 1. Mai ist dann wieder ein Riesentamtam, so dass die Fahnen wirklich das ganze Jahr hängen bleiben könnten.“(20.4.1934).

Etwas später am 24.5.1934 berichtet Lola Geisler davon, dass in Berlin täglich andere Abzeichen verkauft werden und fügt hinzu „... na schweigen wir lieber davon.“ Im Sommer 1934 (o. genaues Datum) beginnt Lola ihren Brief „... in der Weltgeschichte sieht es eigentümlich aus, aber es heisst ja immer wieder das ganze Volk steht hinter dem Führer.“ Am 2.8.1934 schreibt sie, als ihr Mann mit einer Jugendgruppe in Amerika ist, in bedrückter Stimmung „...für mich ist eine völlige Einsamkeit Gift, dann dauernd die politischen Ereignisse, die einen in Atem halten, trotzdem man ja niemals etwas dazu tun kann.“ Im gleichen Brief berichtet sie von Hindenburgs Tod: „Eben kommt die Nachricht, dass Hindenburg nicht mehr lebt, ich bin tief erschüttert, es war u. blieb der Mann, zu dem man den festen Glauben hatte, was er tut, wollte er für alle tun, bei dem gab es

6 Dr. Friedrich Geisler ist Studienrat am Dorotheenstädtischen Gymnasium in Berlin und versucht immer wieder, die Schüler an die Gedankenwelt der deutschen klassischen und nachklassischen Literatur heranzuführen.

wohl wirklich keine Parteien.“ Und 10 Tage später, am 12.8.1934 heißt es – Fritz Geisler ist wieder aus Amerika zurück –: „Und so geht es uns eigentlich recht gut, wenn man sich um die äusseren Dinge der Welt nicht kümmern würde, was man aber leider tut u. oft auch tun muss.“ Am 15.11.1934 weist sie darauf hin, dass die Menschen jetzt rasend viel zu tun haben, „weil jeden Tag ein anderer Verein oder sonst eine Konferenz u. Besprechung ist.“ Eine besondere Rolle fällt der Schule in der Vermittlung der nationalsozialistischen Weltanschauung zu, so dass Charlottes Bruder, Fritz Geisler, Studienrat am Dorotheenstädtischen Gymnasium für Englisch, Deutsch und Geschichte, und ihre Schwester, Anni Geisler, Turn- und Handarbeitslehrerin an der Volksschule, besonders dabei eingespannt sind. Lola Geisler schreibt dazu: „ Du kannst Dich trösten in Annis Schule wird auch nur immer geübt für allerlei Klimbim, zu richtiger Schularbeit kommt kein Mensch. Fritz müht sich wohl etwas zu tun, wird aber durch die Feiern usw. oft daran gehindert. Er lässt Dir sagen die Erdverbundenheit ist heute das Wichtigste nicht die Wissenschaft.“ (27.4. 1934). Der Hinweis auf ständiges Eingespanntsein in schulischen Aktivismus durch Anordnungen aus Partei und Verwaltung tritt auch im darauffolgenden Jahr auf (z. B. 15.2 1935) ebenso im vorhergehenden.

Fritz Geisler liest die „Schönsten Sagen des klassischen Altertums“ von G. Schwab wieder einmal für seinen Geschichtsunterricht, findet sie „höchst unsittlich und grausam“ und fragt seine Schwester: „Sollten die germanischen Barbaren doch die besseren Wesen sein und die neue Rassenlehre recht haben?!?“ („27. 4. 1934), ein klarer Beweis für die Allmacht der gegenwärtigen Denkweise und die Wirkung fortwährender Infiltration, da er beileibe keine Anhänger der Nazis ist und später dem Kreis um den Pastor Martin Niemöller nahe steht. Im Oktober 1934

muss er mit seinen Schülern eine Aufführung von Schillers „Wallensteins Lager“ einstudieren, ein bei den Nationalsozialisten besonders angesagtes Stück, das er dann auch mit großem Erfolg aufführt. Als er zu Weihnachten seinem Patensohn Peter Bücher über das Germanentum und die Rassenkunde schenkt, weil der in der Schule in der nächsten Zeit doch viel über diesen Stoff hören wird, nennt er diese Neuerscheinungen „stark tendenziös“, was man im Gespräch ausgleichen müsse. Vorbei kommt man an diesen Themen damals nicht, deshalb ist besonders das richtige häusliche Gegengewicht wichtig.

1936 steht natürlich das Geschehen rund um die Olympiade im Vordergrund und fesselt die Aufmerksamkeit. Da besichtigt Lola Geisler zusammen mit Charlottes Schwester Anni das olympische Dorf für die Sportler in Dobritz (26. Mai 1936). Man besucht die Generalproben im Olympiastadion (4. Aug. 1936), für die Lola Karten von ihrer Schwägerin Anni hat, die mit ihren Schülern viel Arbeit für die Vorbereitungen der Feiern hatte. Lola Geisler ist voller Bewunderung für die Darbietungen, für die riesigen Bauten und die großen Rasenflächen. Sie, die im Jahr zuvor mit ihrem Mann Amerika besucht hat, weist auf die Vergleichbarkeit hin und auch auf die beeindruckenden Massen von Besuchern.

1935 verfestigen sich auch bei Charlotte Pläne, ihr Leben auf eine sichere Basis zu stellen. Die Rede ist davon Weberei zu betreiben, wovon ihr ihre Schwägerin abrät, wohingegen der zukunftsorientiertere und nahe liegende Plan, ihre Kenntnisse in ihrem Hebammenberuf aufzufrischen und zu modernisieren, die Zustimmung ihrer Schwägerin erhält, weil das immer gebraucht werde, „wenn es auch nicht gerade in Irmenach ist.“ (7.2.1935) Und die Schwägerin bemüht sich sofort um die Herstellung von Kontakten für eine Weiterbildung in Berlin (21.2.1935). In dem

Zusammenhang taucht auch im gleichen Brief, die Frage auf, ob es nützlich sei, einer Frauenschaft oder Ähnlichem beizutreten. Das solle sie mit dem befreundeten Pfarrer und seiner Frau bereden. Charlottes im Dorf bekannte Einstellung gegen den Nationalsozialismus verhindert dann wahrscheinlich aber, dass sie die Stelle einer Hebamme erhält.

1936 ergibt sich hinsichtlich der gesellschaftlichen Bedingungen eine – offensichtlich unerwartete – Veränderung in der Schulsituation, indem das Abitur in die Unterprima vorgezogen wird. Fritz Geisler schreibt am 22.12.1936 an Charlotte: „Wie immer ist bis zum letzten Augenblick zu tun, auch beruflich. Ich bin natürlich durch den Unterprimaerlass auch plötzlich zum Abiturienten-Ordinarius geworden, was jetzt Konferenzen am laufenden Band und gerade auch in meinen Fächern verstärkte Wochenstundenbelastung mit sich bringt.

Wenn man die Briefe durcharbeitet, dann fällt auf, dass in den Jahren 1937/38 hinsichtlich der politischen Situation eine gewisse Beruhigung eingetreten zu sein scheint, so als ob man sich mit dem Regime in gewissem Maße arrangiert habe und die nach außen gewandten „positiven Seiten“ stärker wahrzunehmen gewillt sei. Rolf Geisler äußerte sich dahingehend, dass seines Wissens nach sein Vater immer wieder, auch bei schulischen Veranstaltungen bewusst eine ns-konforme Fassade aufrecht erhalten habe, vor allem, um seine Schule- und die Amerikafahrten nicht zu gefährden⁷, was sich auch deutlich in den Briefen spiegelt.

So finden sich Auszüge einer Rede von Dr. Friedrich Geisler, die er, der 1937 im Sommer wieder eine Jugendfahrt mit Schülern nach Amerika unternommen hatte, anlässlich eines Banketts am 20. Juli 1937 gehalten hat und die in den Internationalen Club News in der Ausgabe vom 3. August 1937, No. 64 veröffentlicht

⁷ Rolf Geisler am 1.11.2011 in einem Brief an die Verfasserin.

worden ist. Friedrich Geisler erklärt die Bedeutung und das Ziel der Jugendfahrt, die nicht nur auf der touristischen Suche nach Sehenswürdigkeiten und Superlativen ist, sondern die wahre Tiefe der amerikanischen Seele erfassen soll. Er führt aus, dass sie Nationalsozialisten sind, so gut wie die Amerikaner Demokraten sind und dass die politische Philosophie eines Landes aus seiner historischen Entwicklung erwächst. Er zeigt Gründe auf für die Wendung hin zum Nationalsozialismus: Nach den Enttäuschungen des Weltkriegs, nach dem Kampf für Stabilität und Fortschritt scheint eine nationalistische Reaktion in Deutschland natürlich. Man habe sein Selbstvertrauen wiedergewinnen müssen und die Gleichheit und Unabhängigkeit, die Deutschland durch den Versailler Vertrag verweigert worden war. Er glaubt, dass die Amerikaner das aus ihrer eigenen Geschichte und ihrem Ringen um Unabhängigkeit verstehen können und dass Hitler die Demütigungen als „einer zweite Klasse“ Nation zerbrechen musste.

So heißt es dort:

“And so we in Germany began to stand together in a united effort and energetic will to strive for the ideal of national independence and equality even at the cost or the temporary loss of individual liberty. Once we were a nation of individualists, of philosophers, of dreamers, of artists – so many heads so many hands, but now there was no time for discussions nor differences, no longer could we steer a zic-zac course. Hitler’s mission was of necessity uncompromising. But if you call Hitler a dictator, let us not forget that else your President Roosevelt and the ‘New Deal’ are not without certain characteristics of dictatorship. You will do Hitler better justice by taking many of rigid measures and regulations as transitory necessities, essential to the development of a sound national political instinct.”

Er versucht das Misstrauen gegen Deutschland zu zerstreuen und verweist

hinsichtlich der Hitlerjugend, die manche Leute schon als eine militärische Einrichtung betrachten, auf die Nähe zu den Aktivitäten der Boy Scouts und fährt fort: „I think that none of these boys really looks very war-like! You may feel absolutely safe in their midst! They travel here to admire the greatness of your country and to seek your friendship, just as they would welcome you in Germany and let you have a peaceful time there with them! Er ist stolz darauf, Mitglied im Internationalen Club zu sein und dessen Abzeichen tragen zu dürfen, und er schätzt den fairen Geist und den Gedanken der Freundschaft und der weiteren Zusammenarbeit sehr.

Friedrich Geisler ist ein fortschrittlich, liberal und human denkender Mensch aus der Mitte des deutschen Bildungsbürgertums, und in diesen Jahren scheint ihm der Nationalsozialismus verständlich für Deutschland zu sein, jedenfalls in der Kommunikation mit der eigenen Vergangenheit und der Präsentation dem Ausland gegenüber. Friedrich Geisler trägt hier offensichtlich nach außen das Bild vor, wie es in der Bevölkerung empfunden wird, wenn es um die Ursachen für den Erfolg der nationalsozialistischen Partei in Deutschland geht und wie es in den Friedensreden von Hitler immer wieder beschworen wird.

Er fährt fort: „It is my sincere hope that we all shall and will perpetuate the wonderful traditions of internationalism, not by trying to do away with national differences but by striving to learn from each other and through such mutual experiences to help to bring our own countries to a still higher state of perfection.“... Ihm geht es ganz entschieden um Völkerverständigung und um Völkerfreundschaft, getragen durch die Jugend.

Ein Jahr später ist Deutschland mit Blick auf die geforderte Abtretung des Sudetenlandes von Kriegsangst erfüllt. Davon zeugen die Briefe Lola Geislers zwischen

dem 19. 9. und dem 2. 10. 1938. Da stellt sich die bange Frage „Kommen wir an dem Krieg vorbei oder nicht?“ Man schaut voller Erwartung auf Chamberlain und hofft, dass er hilft und dass Deutschland für eine Zeit ohne Kriegsgeschrei sein könnte. Fritz Geisler schreibt im nächsten Brief vom 27. September 1938: „Die Nachrichten spitzen sich jetzt zu, und man muss doch auch mit den schlimmsten Möglichkeiten rechnen, da trotz des Chamberlain-Besuches England und Frankreich im Falle eines Krieges kaum neutral bleiben dürften.“ Er rät seiner Schwester, sich bei einem Einmarsch an der Westgrenze sofort zu ihnen nach Berlin zu begeben, hofft aber, dass dieser Einmarsch, auch bedingt durch die starke Befestigung der Westgrenze, nicht gelingt, befürchtet aber andererseits auch, dass Berlin diesmal im Falle eines Angriffs nicht mehr hinter der Front liegt, „sondern allererstes Ziel aller Luftangriffe sein dürfte“. Am 2. 10.1938 spricht aus dem Brief von Lola und Fritz große Erleichterung, ja geradezu ein erlöstes Gefühl über das Münchener Abkommen und Dankbarkeit Chamberlain gegenüber, „dem wir in erster Linie zu verdanken haben, das(s) dieser Weltenwahnsinn nicht Wahrheit wurde.“ Fritz Geisler fürchtet noch den Beschluss in der Parlamentssitzung und schreibt: „Chamberlain dürfte einen sehr schweren Stand der `Kriegspartei´ (Labour) gegenüber haben, die eine große Chance, das faszistische (sic) Regime´ zu beseitigen, für verpasst hält.“

Der Spätsommer 1939 steht dann aber tatsächlich unter Kriegszeichen, und in der Bevölkerung mehren sich Sorge und Angst, es gibt Luftschutzübungen, Verdunkelung und Sirenengeheul, Truppenmobilisierungen; in die Spiele des kleinen Rolf mischen sich Kriegsbegriffe (9.8.1939/ 25.8.1939). Die Frage um Danzig und den Korridor beunruhigen die Menschen und die sanfte Lola schreibt: „Wer sich das nur ausgedacht hat, war wirklich Vollidiot.“ Nach der Kriegserklä-

Am 1. September 1939 wird die Aufregung in der Hauptstadt noch deutlich größer (2.9.1939). Die Berliner Familie sorgt sich um Charlotte und Peter und ermahnt sie wiederum, sofort nach Berlin zu kommen, wenn es an der Westgrenze gefährlich werden sollte (10.9.1939). Es herrscht eine große Ungewissheit, wie es weitergeht und ob auch die Franzosen angreifen. Versorgungsregulierungen greifen um sich, Waren werden kontingentiert, so muss man sich für Stopfgarn in Berlin eintragen lassen (13.9.1939). Man fürchtet das Franktireurwesen⁸. Man sorgt sich um den alltäglichen Bedarf, aber „Die Hauptspannung, die man stündlich mit sich herum trägt, ist, werden sie Vernunft annehmen u. dieser Wahnsinn von Krieg aufhören.“ (7.10.1939). Dagegen steht aber die Angst, dass kein Kriegsende in Sicht ist, denn „Von den Neutralen hat wohl keiner mehr Einfluss genug, um zu vermitteln, da die Großmächte (USA und Russland) doch schon zu sehr Partei sind.“ So schreibt Fritz Geisler am 13.10.1939.

Zum Jahresende bleibt eine gedrückte Stimmung, Peter ist im Ernteeinsatz, was natürlich Sorgen um seine Gesundheit auslöst. Zudem belasten die Versorgungsschwierigkeiten (22.10.1939). Solche kannte Berlin schon in der Mitte der dreißiger Jahre, als es vor allem dort an Butter fehlte, die rationiert war (6.11.1935 u. 21.12.1936). Jetzt aber werden die Probleme deutlich spürbar und immer drückender. Hier nun hilft Charlotte während all der Kriegsjahre durch Pakete aus ihrer Selbstversorgerwirtschaft (Äpfel, Marmelade, Saft u.a., dazu Butter und Seife, die sie ergattern kann), die schwierige Lage zu erleichtern – So gibt es z. B. für Kinder im Spätjahr 1940 in Berlin einen Apfel in der Woche auf Karte (28.11.1940) – und

⁸ Der Franktireur (Freischärler, Partisan) ist ein Landeseinwohner im besetzten Gebiet, der entgegen den völkerrechtlichen Bestimmungen mit der Waffe den Kleinkrieg hinter der militärischen Front führt.

sie macht damit ihren Lieben Freude in den trüben Tagen. Der Warentransfer nach Berlin weitet sich aus: Von Äpfeln aus dem Garten, von Butter und Eiern über Honig bis hin zum Hasenbraten, selbstgebackenen Plätzchen und einem Weihnachtsbaum oder Weinsendungen wird bis 1944 Paket auf Paket nach Berlin geschickt. Das sind alles Waren – es findet sich auch selbst Gestricktes und selbst Geschneidertes darunter – die hoch willkommen sind. Vieles ist aus den Berliner Läden schon ganz verschwunden und man muss für alles anstehen. Die Verwandten versuchen sich angesichts der finanziell sehr engen Lage Charlottes auch immer wieder durch eine angemessene Bezahlung erkenntlich zu erweisen.

Abends geht man in Berlin kaum noch aus dem Haus, weil in der Stadt alles dunkel ist und Batterien für eine Taschenlampe schon lange nicht mehr zu haben sind (23.10.1939). Im Westen bei Charlotte gibt es Einquartierungen und viele Soldaten sind in der Region 10.11.1939. Der Wunsch nach Frieden ist groß und eine richtige Weihnachtsstimmung kann angesichts der Lage nicht aufkommen (15.12.1939). Der Krieg spielt immer wieder in die Mitteilungen und in den Gedankenaustausch hinein. Ein Familienmitglied – ein Schwager von Lola Geisler – ist Offizier in der Wehrmacht, so dass von Anbeginn an auch ganz persönliche Verlustängste die Familie betreffen.

Der Krieg greift schon 1940 noch tiefer in die Familie ein, häufige Luftschutzübungen kosten Zeit und Kraft. Fritz Geisler muss die Leitung des Luftschutzwachdienstes seiner Schule übernehmen. Angesichts der Bomberflüge über Berlin heißt das, regelmäßige Luftschutzwachen in den Nächten während der Ferien und in der Schulzeit mit den Kollegen und den erwachsenen Schülern zu organisieren. Anni Geisler, seine Schwester, steht nun auf der Liste für eine Versetzung an eine Schule in den Warthegau oder nach

Kattowitz. Sie muss schließlich trotz ihrer schwächlichen Gesundheit und aller Gegenwehr für 3 Jahre nach Thorn zum Einsatz (30.10.1940). Man hat das Gefühl, dass die Menschen zu Nummern und Buchstaben degradiert werden, schreibt Lola Geisler am 16.4.1940 an Charlotte Ströher. In der Schule werden immer mehr Lehrer eingezogen und pensionierte Lehrer übernehmen die Aufgaben. Die Kriegereignisse prägen die Mutmaßungen und Folgerungen: „Wir sahen zweimal die erschütternde Wochenschau vom westlichen Vormarsch: der Gedanke des 'Blitzfeldzuges' ist wohl die einzige Rettung vor immer brutaleren Formen, die sich automatisch einstellen würden. Zur Zeit herrscht großes Rätselraten, ob, wie und wo England noch eine Basis zur Fortführung des Kampfes findet. Die Zeit bis zur Präsidentenwahl in USA muss wohl genutzt werden, um die Welt vor neue Tatsachen zu stellen. Für jede Kompromisslösung scheint es zu spät zu sein. Die bisherigen Erfolge geben uns Mut auch zu dem Unmöglichen. Aber auf der Gegenseite ist eine fanatische Verbissenheit, und so spielend lässt sich ein Empire nicht aus den Angeln heben,“ so schreibt Fritz Geisler an seine Schwester Charlotte am 2. Juni 1940. Es bleibt, nachdem die Soldaten in Paris einmarschiert sind, das inständige Hoffen auf Frieden, während zu Hause der Mangel an Haushaltshilfen und die problematische Versorgungswirtschaft den Frauen zusätzlich bei ihrer schweren Hausarbeit das Leben belasten (5.6. und 16.6.1940 Lola an Lotte).

1940 mehren sich auch die Fliegerangriffe auf Berlin, die Maschinen donnern nur ca. 300 m hoch über die Häuser weg, werden zu einer ernsten Gefahr (Fritz Geisler 4.9.1940) und verbieten alle abendlichen Unternehmungen. Bei bedecktem Himmel sind die Bombenabwürfe über Berlin völlig wahllos. Die Nächte in den vollen Luftschutzbunkern sind für die Menschen nur sehr schwer zu ertragen (10.9.1940). Charlotte bietet schon zu

dieser Zeit den Verwandten Zuflucht in Irmenach an, was natürlich noch nicht realisierbar ist. Langsam kommen die Menschen zu einer fatalistischen Ergebnisheit: „Was noch alles kommt weiss man nicht, und es nützt auch nichts. Man gewöhnt sich an alles und kann wohl noch viel mehr aushalten.“ (5.10. 1940). Was bleibt ist eine starke Friedenssehnsucht, auch wenn die Zuversicht schwindet: ...“was wünschen sich heute wohl alle Mütter der Welt – Frieden. Aber in Erfüllung scheint dies nicht zu gehen, selbst mein Glaube an ein Ende der Mordzeit ist stark erschüttert. Für Deinen Brief ... lieben Dank, Lebensmut kann man daraus auch nicht schöpfen, ist auch wohl alles gleich, man lebt eben von einem Tag zum anderen und ist für jeden Sonnenstrahl dankbar.“ Und so bleibt der Geburtstagswunsch für Charlotte: „dass wir uns alle mit gesunden Gliedern in diesem Leben wiedersehen.“ (20.10.1940). So breiten sich die deprimierte Ergebnisheit in die Zustände und das Hoffen auf ein kleines Wunder aus (28.11.1940).

Zu Weihnachten gibt es wenig Möglichkeiten, Geschenke zu kaufen. In ganz Großberlin ist z. B. keine Armbanduhr aufzutreiben. Dagegen vermehrt man den Luftschutzdienst, rechnet mit einer baldigen Verschärfung der Luftlage, erwartet nicht mal einen Burgfrieden für die Weihnachtstage. Die schweren Luftangriffe nehmen zu. Dreimal hat Fritz Geisler alleine in den Weihnachtferien nachts in der Schule Wachdienst „Wollen wir auf ein 'friedliches' Weihnachtsfest hoffen. Wie viele Menschen sehnen sich jetzt nach der 'Glücklichen Insel' - aber man findet sie nicht mehr auf der Welt - niemand kann mehr dem Gesamtschicksal entrinnen“ so schließt Fritz Geisler seinen Weihnachtsbrief in bedrückter Stimmung (20.12.1940).

1941 nehmen in den Briefen von Lola Geisler die Alltags- und Familiennachrichten einen größeren Raum ein, dem-

gegenüber treten zunächst die Krieg und Politik betreffenden Nachrichten zurück. Man war gezwungen, den Krieg als allgegenwärtig zu nehmen. Er war zur ergebnis ertragenden Last geworden. Man muss sich arrangieren und tut das auch. „Man kann überhaupt nicht mehr disponieren, sondern muss gegebenenfalls sehr schnell Entscheidungen treffen.“ (16.2.1941 Fritz Geisler an seine Schwester). Was bleibt ist das Gefühl, ohnmächtig in einer trostlosen Zeit zu leben, „und die Hoffnung, alles wäre nur ein böser Traum, wird immer unwahrscheinlicher.“ (29.2.1941). Auch für die Soldaten an der Front wird der Druck immer größer.

In der Heimat belasten die Fliegerangriffe und die Luftschutzmaßnahmen. „In der Schule ist der Luftschutzdienst keineswegs beliebt“, so schreibt Fritz Geisler am 3.5.1941, „und ich habe viel Ärger mit meiner 50-köpfigen Gefolgschaft (Lehrer, Studenten, Primaner). Gestern war wieder Voralarm, der uns immer von einer Militärdienststelle gegeben wird, durchschnittlich 10 Minuten bevor die öffentliche Sirene losgeht, dann lassen sich in Ruhe alle Vorbereitungen treffen. Manchmal freilich wartet man dann auch vergebens, und erst Stunden später geschieht die stille Entwarnung.“ Verständlich, dass auch solche Belastungen Stress und Ärger bedeuten, die an den Nerven und der Kraft zehren. Im nächsten Brief beschreibt er seine notwendige Tätigkeit dann noch genauer: In der hellen Jahreszeit können die Flieger nur in den Stunden zwischen ein und einhalb drei Uhr nachts kommen. Den Voralarm erhalten 10-15 Minuten, bevor die öffentlichen Sirenen heulen, kriegswichtige Betriebe, Militärstellen, Krankenhäuser, Schulen usw. Die Flugzeuge sind dann noch 200-300 km von Berlin entfernt, aber ihre Richtung ist festgestellt. Aber es kommt oft vor, dass sie ein anderes Ziel haben und Berlin gar nicht direkt berühren. Die Beunruhigung war dann für die Wachdiensthabenden doch da.

Sie haben sich in den Schutzanzug, die hohen Stiefel geworfen, Gasmaske und Schutzhelm aufgesetzt, den öffentlichen Schutzraum und das ganze Haus abgeschlossen, Löschgeräte bereitgestellt usw. Niemand sehnt sich nach diesen Nachtwachen, nur den Jungen macht es nichts aus. Sie haben das stolze Gefühl, „wichtigen nationalen Dienst“ zu leisten, und können „im Schlaf“ noch 1,50 Rm verdienen. Schwierig wird die Organisation besonders in den großen Ferien wegen privater Verpflichtungen und Reiseplänen. „Aber Churchill wird kaum darauf Rücksicht nehmen. Der Luftschutz ist ... keine Schulangelegenheit, sondern Teil der nationalen Landesverteidigung; der Betriebsluftschutzleiter untersteht nicht der Schulbehörde“, sondern dem Polizeipräsidenten und dem Gauluftkommando. Alle Lehrer und auch der Chef sind zum Luftschutzdienst verpflichtet (Fritz Geisler an Charlotte 11.5.1941).

Im September 1941 ist in Berlin die Familie wieder komplett. Rolf war in den Ferien in Irmenach, und auch Anni ist aus Thorn zurück nach Berlin versetzt worden.

Der Krieg seinerseits fordert mehr und mehr Opfer. Auch Schüler, Ehemalige und frühere Referendare des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums, an dem Friedrich Geisler unterrichtet, sind unter den Toten, „und stets die Besten, die sich eben einsetzen.“ (25.10.1941 Friedrich Geisler an Charlotte).

Im Dezember gibt es eine schwere Offensive in Russland und die steten Versorgungsengpässe belasten in der Heimat. An ein Kriegsende glaubt keiner mehr, „gekämpft werden muss wohl tatsächlich bis zum letzten ..., es ist nun Weltgeschichte.“ (3.12.1941). Zum Fest wünscht man sich nichts als Gesundheit und „Dass wir die Zukunft mutig ertragen können. Denn vom nahen Frieden spricht schon niemand mehr, der Weltbrand fängt erst an.“ (Friedrich Geisler an seine Schwester 20.12.1941). In der Schule müssen die Luftschutzdecken abgegeben

werden, und man hofft, dass sie noch zur Zeit in Russland ankommen, wo die Soldaten schlecht versorgt und unzureichend ausgerüstet sind (31.12.1941 Friedrich Geisler an seine Schwester sowie Lola am 19.1.1942). Die Soldaten leisten Übermenschliches an Tapferkeit und Lola Geisler fasst in einem Satz Hoffungslosigkeit und Zuversicht zusammen: „...und so ein Volk kann doch nicht verloren sein.“ (30.12.1941).

Peter Ströher, der sein erstes Semester in Berlin verbracht hat, muss nun seinen Wehrdienst antreten und wird im Oktober bei den Bodentruppen der Luftwaffe in Straubing eingesetzt (20.7. u. 20.10. 1942).

In Deutschland geht 1943 der Bombenkrieg unvermindert weiter und trifft auch mehr und mehr Berlin, das bislang noch einigermaßen glimpflich gegenüber anderen Städten weggekommen ist. Am 18. Januar 1943 schreibt Lola:

„Wir haben zwei recht schlimme Bombenächte hinter uns, die gestrige Nacht



Peter Ströher in Uniform 1943.
Foto: privat.

war die böseste, die wir überhaupt bisher im Krieg erlebt haben. Es ist kein nettes Gefühl, die Bomber immer unmittelbar über einem kreisen zu hören. Vom Luftdruck wurde auch in unserem Krankenhauskeller eine Scheibe eingedrückt. Brandgeruch drang bis ins Haus. An verschiedenen Himmelsecken stand der Feuerschein von Bränden. Wir saßen noch beim Abendbrot, als der Alarm – viel zu spät – gegeben wurde, denn wenige Minuten später bullerte bereits die Flak ... – Auch jetzt ist bereits wieder Voralarm, Rolf haben wir in den Sachen hingelegt, der kleine Kerl ist doch auch immer erregt; von den sausenden Geräuschen und klirrenden Einschlag, der übrigens alle im Keller hochfahren liess, sagte er hinterher: 'Mir zitterten die Beine wie eine Stimmgabel'.“

Mit der Angst vor dem intensivierten Bombenkrieg steigt auch die Angst um den Verlust der eigenen Wohnung und um einen kümmerlichen Neuanfang, wenn auch die Rettung des eigenen Lebens das Wichtigste ist. Die bedrückte und hoffnungslose Stimmung belastet Lola, und dennoch gibt es auch immer noch ein Stück – von den Machthabern geplante – Normalität. So kann man in Berlin den ersten Farbfilm im Kino sehen und sich daran freuen und die Jungen sind sehr stolz, wenn sie bei der Flak eingesetzt werden. Am Morgen nach den schweren Angriffen „sehen alle Frauen ganz verstört aus u. man selbst geht dann im Hause herum wie nach einer schweren Krankheit.“ (29.3.1943).

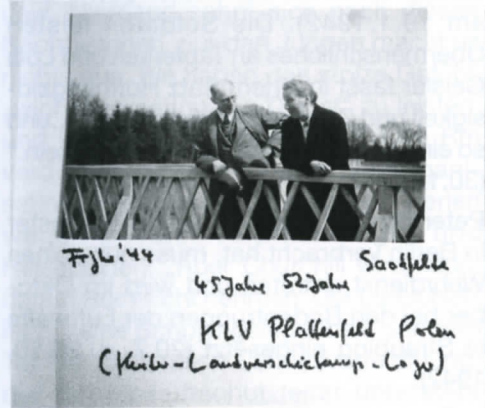
Im April 1943 werden die Kinder Rolf und zwei Cousinen zu Lotte nach Irmenach in den ruhigeren Hunsrück ausgelagert, wo sie zunächst bis zu den großen Ferien bleiben sollen. Das bedeutet nun eine starke Mehrbelastung für Charlotte in ihrem ohnehin arbeitsintensiven Haushalt mit dem großen Garten und den Tieren. Es kann sie aber auch davor bewahren, dass sie fremde Kinder zur Pflege nehmen muss. Ohne Zweifel ist

die Verpflegung der Kinder auf dem Land besser zu gewährleisten und ihre Sicherheit ist größer. Im Juni wird auch Lola zu ihr nach Irmenach kommen. Im August ist sie wieder in Berlin, Rolf aber bleibt in Irmenach. In Berlin sind alle nach Goebbels Aufruf zum 'Totalen Krieg' vom 18.2.1943 in höchster Alarmbereitschaft (4.8.1943). Die Kinder sollen evakuiert werden, wenn entsprechende Quartiere gefunden sind. Auch bei Geislers vergräbt man im Garten des Hauses Lebensmittel, Silber und andere Wertsachen in Kisten „Wie im 30-jährigen Krieg.“ Für Rolf gibt der Vater nach Irmenach den genauen Ort des Verstecks an und auch die Nr. des Sparkassenbuchs. Meldekarten für Verwandtenverschickung müssen ausgefüllt und zurückgeschickt werden. Man richtet sich auf das Schlimmste ein. Friedrich Geisler, der UK gestellt ist, ist im November 1943 auch in einer Art Wehrersatzdienst eingesetzt, und das als Leiter der Kinderlandverschickung seiner Schule im Warthegau. Der Krieg zerrt an allen Nerven. Täglich ist man froh, wenn das Haus in Berlin noch steht und hilft



Friedrich Geisler als Lagerleiter im Warthegau.

sich gegenseitig so gut man kann. „Es ist fabelhaft, was die Berliner leisten und wie jeder dem anderen hilft.“ (Adventssonntag 1943).



Lola und Fritz am Zaun des Lagers.
Fotos: privat.

Im März 1944 kommt Post von Friedrich Geisler aus dem Kinderlandverschickungslager (KLV) Plattenfeld in Saatfelde über Ostrowo im Wartheland. Lola ist dort inzwischen auch beschäftigt, und Rolf ist noch immer in Irmenach – Kriegsalltag! Da kann man keine eigenen Pläne machen. Die politisch-militärische Lage bestimmt alles. „Deswegen sind wir auch unschlüssig über Rolfs Übersiedlung nach hier. Wir können deswegen leider auch keine Pläne machen (18.3.1944). Alles wartet eben doch erst mal ... auf eine irgendwie entscheidende Lösung der allgemeinen Weltlage, wovon dann auch das Einzelschicksal abhängig ist.“ Auf Berlin gehen täglich Angriffe nieder. Das Lagerleben bringt natürlich auch Probleme mit sich, und „ein Kriegsende ist wohl noch nicht abzusehen.“ (21.3.1944) Dabei wundert sich Lola, die keine bärenstarke Natur ist, dass ihre Lebenskraft noch nicht zerbrochen ist.

Acht Monate später finden wir sie mit Rolf zusammen in Reitwein bei Küstrin, wohin ihr Mann sie auf den Gutshof zu entfernten Verwandten in Sicherheit gebracht hatte, dorthin wo die Welt sich noch wie im Frieden anfühlt (16/17.11.1944). Rolf

hatten die Eltern aus dem Hunsrück, wo der Artillerielärm der Westfront zu hören war und zahlreiche Flugzeugverbände am Himmel vorbeizogen, weggeholt in der voreiligen Hoffnung, ihn im Osten in Sicherheit zu bringen.

Außer ihnen haben anscheinend noch mehrere Erwachsene und Kinder dort Zuflucht gefunden. Friedrich Geisler musste wieder zurück an seinen Einsatzort. Am 25.11.1944 berichtet Lola „Und nun das Wichtigste Fritz ist von der Schipperei los u. wieder ins KLV Lager gekommen, hoffentlich lassen sie ihn bis Weihnachten wenigstens dort in Ruhe.“ Am Sonntag soll er in Berlin sein, wo Lola ihn treffen will. Dahingehend hat er auch Peter informiert, der ebenfalls mit seiner Einheit in Berlin ist. Derweil erwarten sie Nachrichten von Charlotte aus Irmenach und wollen hören, wie es dort mit den Fliegern aussieht.

Der letzte erhaltene Brief von Lola Geisler ist vom 25.12.1944, ohne Ortsangabe, aber dem Inhalt nach auch aus Reitwein. Da hält sich Charlotte schon seit drei Wochen in Berlin in dem Haus der Geislers in Steglitz in der Paulsenstr. Nr. 9 auf, weil Peter in Berlin ist, den sie sehen will. Sie soll das Haus mit all seinen Bequemlichkeiten (Heizung, Telefon, Vorräten) nutzen.⁹ Im neuen Jahr will sich Lola einige Sachen aus Berlin in ihre Zufluchtsunterkunft holen. Lola fordert Charlotte auf, so lange im Haus zu bleiben, wie Peter in Berlin ist, so habe doch wenigstens einer aus der Familie Nutzen von dem Haus. Lola ist dankbar dafür, wie es ihnen im Augenblick geht, auch dafür, dass ihr Mann wieder im KLV Lager Saatfelde ist. Sie ist froh, an ihrem Zufluchtsort so wenig Flieger zu hören und rechnet damit, dass der Einzug der Amerikaner

⁹ Im Haus Paulsenstr. 13, das Fritz Geisler auch gehört und in dem Anni Geisler wohnt, überlebt eine entfernte Verwandte der Familie, eine Jüdin, den Krieg. Auch für ihr Überleben und die Versorgung mit Nahrungsmitteln ist es wichtig, dass immer wieder jemand nach den Häusern schaut. Information von Rolf Geisler am 1.11.2011.

im Westen wohl im Augenblick nicht zu fürchten ist. So schließt der Brief in schwierigster Zeit mit einem fast beruhigten Gefühl der Erleichterung, mit einer verhältnismäßig positiven Stimmung. Ergänzt wird dieses Bild durch einen Brief des inzwischen 11-jährigen Rolf, der sich für seine Weihnachtsgeschenke herzlich bedankt und von fantasievollem Spielen mit den anderen Kindern im Stroh berichtet, wo sie sich eine Festung gebaut haben. Dann bricht der Briefwechsel ab, und wenn man das Geschehen an der Ostfront bedenkt, so steht den Menschen dort eine sehr schwere, dramatische Zeit bevor. Lola Geisler wird diese Kriegseinwirkungen nicht überleben. Sie stirbt 53-jährig am 27. April 1945, knapp zwei Wochen vor Kriegsende, geschwächt durch die täglichen psychischen und physischen Strapazen an einer Blutvergiftung (Sepsis), da es in der menschenleeren Neumark/ östlich der Oder in diesen Kriegszeiten für die Bevölkerung keinerlei medizinische Hilfe gibt, nachdem ihre Kräfte die Anstrengungen der Kriegszeit so lange durchgehalten haben.

Rolf Geisler erlebt dort jenseits der Oder am 9. Mai 1945 das Kriegsende mit den Jubelfeiern der ihnen gegenüber sich sehr honorig benehmenden russischen Elitetruppen. Er kann nach Berlin zurückkehren. Fritz Geisler war noch in den letzten Wochen des Krieges in Böhmen zum Soldaten ausgebildet worden. Er wurde gefangen genommen, konnte fliehen und sich nach Berlin durchschlagen, wo er im Juni 1945 seinen sehr schwer an Typhus erkrankten Sohn in der Paulsenstr. 13 bei seiner Schwester Anni wiederfindet. Charlotte Ströher schlägt sich von Berlin aus auf Umwegen mit der zurückrollenden Front nach Irmenach durch. Peter Ströher kehrt ebenfalls unversehrt aus dem Dienst in der Armee und dem Kriegseinsatz zurück. Er nimmt so schnell wie möglich ein Lehramtsstudium auf und wird noch im Jahr 1946 Lehrer an der Schule in Irmenach.